Die Feuerproben der Liebe.

Von Dr. Märzroth.

So wechseln Freud' und Leid im Leben ab!

Für uns Novellisten ist das freilich die Quelle unserer Freude und vielleicht — auch mancher Leiden, aber da „Ein's in's And're geht", so geben wir uns — wir hoffen, zum Vortheile unserer Leser — zufrieden. Die Menschen jedoch, welche wir aus dem Leben für unsere Puppenspiele herausholen, sind ganz anderer Meinung, sobald die angenehmen Stunden sich plötzlich von ihnen empfehlen, und die unangenehmen, die ärgerlichen, die geradezu schmerzhaften ihre verwünschte Aufwartung machen!

In dieser bedauernswerthen Lage befanden sich Leonore, die einzige Tochter des für die kleine Stadt angesehenen Kaufmannes Wepenried und ihr Herzensfreund, der junge, kürzlich graduirte Arzt, Doktor Roderich. — Gestern noch in dem glücklichen Bewußtsein, daß Papa Wepenried die Neigung der beiden jungen Leute, die sich von Jugend auf kannten, offen begünstigte, und heute waren sie bereits aus allen ihren Himmeln gestürzt!

Da saß das Paar, Hand in Hand, mit gesenkten Augen und von Seufzern gequält, auf einer Bank des Wepenried'schen Gartens, und es war, als hätten die Beiden, die sich einander sonst nicht genug zu sagen hatten, gänzlich die Sprache verloren. Die armen Liebenden! Sie hatten auch alle Ursache, traurig zu sein, denn am Morgen dieses Tages hatte sich Folgendes begeben. Papa Wepenried hatte den ahnungslosen Doktor Roderich zu einer dringenden Besprechung in sein Comptoir eingeladen. Als der junge Mann nicht ohne einige Beklemmung hinüber eintrat — denn etwas, das Einem unklar entgegentritt, beklemmt immer — war er in banger Ahnung förmlich wie gelähmt vor der ernsten, kaufmännisch-steifen und feierlichen Miene, mit welcher ihm Wepenried entgegensah und stumm winkte, neben ihm Platz zu nehmen. Das war sonst nicht die Art des wohlwollenden, freundlichen, herzlich entgegenkommenden Kaufmannes. — Eine Minute lang herrschte unheimliches Schweigen, dann fuhr sich der alte Herr mit der Hand über die Stirne, rückte näher zu Doktor Roderich heran und überraschte diesen mit folgender Mittheilung.

„Lieber Doktor Roderich!" sprach in ernstem, fast wehmüthigem Tone der alte Herr. „Sie wissen, wie ich es von früher Zeit mit Ihnen und meiner Tochter gehalten habe. Ich betrachtete Euch als ein Paar, und mein schönster Traum war dies. Aber ich wurde unsanft daraus erweckt. Eine unglückliche Spekulation hat mich neuestens in meinem Geschäfte dermaßen alterirt, daß ich den — Bankerott vor mir sehe!.... Ein Defizit von nahezu 10,000 Thlrn. weiß ich in keiner Weise zu decken. Sie werden fragen: Was hat dies mit Ihrer Stellung zu Eleonoren zu thun?—Das werden Sie sogleich erfahren. Vorgestern zeigte mir mein alter Geschäftsfreund, der enorm reiche Produktenhändler Mayers an, daß er seinen einzigen Sohn Josua, den er, wie er jetzt bedauernd einsieht, allzu eingeschränkt erzog, auf Reisen schickte, damit der Junge Selbstvertrauen gewinne, aber auch, um sich eine Frau zu suchen. Mayers erinnerte sich, daß ich eine Tochter habe, und darum habe er seinen Sohn aus alter Freundschaft zuerst an mich adressirt. — Lieber Doktor, Sie begreifen!.... Ich werde Leonore nicht zwingen, aber einer .... günstigen Chance aus dem Wege zu gehen, verhindert meine verzweifelte Lage. Lassen wir die Dinge gehen wie sie gehen, und geben Sie sich vorläufig der Hoffnung hin, daß Leonore dem reichen Erben, der unter den besten Familien zu wählen hat, gar nicht zusagen werde!" Mit diesem höchst zweifelhaften Troste für Doktor Roderich war die Sache vorläufig abgeschlossen.

Wir hatten die Liebenden eben getroffen, als sie, von dieser Neuigkeit vollkommen bestürzt, dasaßen. „Wo sollen wir uns hinwenden um Hülfe in unserer Noth zu finden!" jammerte der junge Doktor endlich vor sich hin. — „Der Himmel wird uns nicht verlassen!" sagte Leonore vertrauensvoll und schmiegte sich an den Verzweifelten.—„Der Himmel!" rief erbittert der junge Mann, „das hieße eben so viel, als die Hilfe werde uns aus der Luft zufliegen!"—„Vor Allem muß ich dem aus der Luft geschneiten Herrn Josua gefallen! Hast Du das vergessen?" ermunterte ihn das Mädchen. — „Das wirst Du leider nur zu gewiß!" seufzte der junge Doktor.—„Wer weiß!" rief Leonore mit einer Schalthaftigkeit aus, welche sonst zu ihrer Eigenart gehörte, diesmal aber wehmüthig gebrochen aus ihren feuchten Augen blickte.— „Wer weiß!" wiederholte ärgerlich der Doktor, „fast möchte ich glauben, Du seiest jetzt zum Scherze aufgelegt!"—„Du herzliebster Doktor!" sagte Leonore und zog ihn an sich. „Du glaubst, es sei absolut unmöglich, daß ich ein Männerherz nicht gewinne!? Du Närrchen, Du! Und wie wird es sein, wenn ich Alles thue, damit mich dieser Herr Josua um keinen Preis will?...." Dabei sah das Mädchen den Doktor mit weit offenen Augen an, als wollte es damit die Größe des ausgesprochenen Gedankens andeuten. Der Doktor stierte sie ebenfalls mit großen Augen an, dann rief er, indem er ihr einen so lauten Kuß gab, daß die Sperlinge im nahen Gebüsch aufschreckten: Leonore, Du Engel! Ich setze meine ganze Hoffnung auf Dich, auf Deine Treue, auf Deinen Scharfsinn!" Und nun sahen die beiden Liebenden wieder so frisch und wohlgemüth aus, als wäre nicht noch vor Kurzem die schwärzeste Wolke über ihren Himmel gezogen! O du leichtbeschwingte Jugend! O du würzige Luft der Liebe!

Herrn Melchoir Mayers, Firma: Mayers & Co. in Fagerheim.

Lieber, guter Vater!

Ich suche Ihren geehrten Wunsch, wie Sie schon aus meinen früheren Zuschriften ersehen haben werden, zu erfüllen. Ich bin bereits mit Fräulein Leonore Wepenried so weit, daß ich sagen kann, ich bin bis über die Ohren in sie verliebt! Sie ist ein wahres Teufelsmädchen, und Sie, geehrter Vater, der Sie sich oft über meine Langweiligkeit und Abspannung geärgert haben, würden ihre Freude daran haben. Sie ist das personificirte Quecksilber, ruhelos da und dort. Sie kehrt das Unterste zu oberst; und reißt Jeden, der in ihren Zauberkreis geräth, mit sich fort, er mag wollen oder nicht. Denken Sie sich nur, ich, der Tatzbär, wie mich Tante Mali zu nennen beliebt, ich habe Loren zu Liebe tanzen gelernt! Ich habe Blut geschwitzt dabei, und das Mädel riß mich herum, daß ich mich wundere, wenn ich nicht in Stücke ging. Aber nicht genug an dem. Sie bestand darauf, daß ich daß letzte Wettrennen in eigener Person mitmachte!! Sie wissen, wie der Stallmeister Pincette Ihnen erklärte, an mir sei Hopfen und Malz verloren, und wie ich im Galopp nicht anders reiten konnte, als mit um den Hals des Pferdes geschlungenen Armen! Sie können sich denken, mit welchen Gefühlen ich den Sport mitmachte; ich sah mich im Geiste schon mit gebrochenem Halse, aber ich ergab mich um des satanischen Mädels willen, in mein Geschick. Schweißtriefend, schnaufend hob man mich vom Pferde, und Lore lachte so schonungslos über die traurige Gestalt, die ich beim Forceritte gespielt haben soll, daß ich nahe daran war zu sagen: „Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!" aber sie reichte mir darauf ihre liebe kleine Hand mit so süßem Lächeln, daß ich ihr zu Füßen hätte fallen mögen, wenn ich nicht gefürchtet hätte, es würde etwas plump ausfallen, hauptsächlich aber, weil mir von dem Ritte — alle Glieder wehe thaten! Vorher aber, was ich unter den vielen Herkules-Aufgaben, die ich auf Lore's Wunsch zu erfüllen hatte, bald vergessen hätte, mußte ich mit ihr eine Parthie auf den nahen, 3700 Fuß hohen „Teufelskopf" machen. Lieber Vater, Sie kennen meine Idiosinkrasie gegen das Bergsteigen! Ich brauche also nichts weiter zu sagen, als daß ich von der äußersten Felsenspitze des verdammten Teufelskopfs eine Alsteblume herabbrachte und drei Tage im Bette zubringen mußte, um meine zerschundenen, braun- und blau- und blutrünstig tättowirten Glieder zu pflegen.

Ich fürchte nur, daß mich das Mädel, dem immer tausend Launen und Einfälle durch daß Köpfchen zucken und spuken, noch in die verzweifeltsten Dinge verstricken werde, die meiner Natur so entgegen sind, wie Feuer und Wasser. Denn offen gestanden, manchmal trieb sie's schon, wie Sie aus den kleinen Beispielen ersehen haben werden, so arg mit mir, daß ich mit Vergnügen in die Luft gefahren wäre!

Aber nun leben Sie recht wohl, geehrter Vater, ich muß auf die — es ist, als träumte ich ein dämonisches Märchen! — ich muß auf die — Schießstätte, um mich auf Lore's Anordung zum Schützen auszubilden! Wenn mein zartes Ohr nur das Krachen besser vertragen würde!

Ihr treu und dankbar ergebener Sohn
Josua.

* * *

Zum besseren Verständnisse dieses Schreibens dürfte es nicht übel sein, dem geneigten Leser die Photographie des jungen Mannes, genannt Josua, zukommen zu lassen.

Er ist von mittlerer Größe, hat einen Kopf wie ein riesig ausgewachsener Kürbis, und harmonirt sein Vollmondgesicht völlig damit. Der Kopf hat kurz geschorene völlig schwarze Haare, dagegen ist der Anflug von Schnurr- und Backenbart von auffallender Röthlichkeit. Die Augen sind klein, aber etwas schief geschlitzt, die Nase eben nicht griechisch, und neigt sich mehr dem slavischen Typus. Der Mund, meist halbgeöffnet, wäre nicht übel, wenn die Winkel nicht zu sehr herabgezogen erschienen. Aus diesem Gesichte sprechen, in sonderbarer Mischung von Lebenslust und Abspannung, kleinliche Empfindlichkeit und etwas stupide Gutmüthigkeit, Aufmerksamkeit und Zerstreutheit. An diesen Kopf schließt sich ein kurzer dicker Hals, der auf breiten, massiven Schultern steckt. Nun geht alles Uebrige in's Schwere. Dicke wurstrunde Arme, hochgewölbte Brust, voluminöser Unterleib, breitspurig gestellte oder gestreckte Beine, alles von schwerem Kaliber, nur die Hände sind klein, vor allem die wulstigen Finger von lächerlicher Kürze.

In dem bedeutendsten Hotel der kleinen, aber sehr lebhaften Stadt, in welcher unsere Gesichte spielt, war ein interessanter Fremder eingetroffen, ein hübscher junger Mann von feinen, geschmeidigen Manieren. Schon bei seinem Eintritte erregte er lebhafte Aufmerksamkeit, die sich sogleich steigerte, als die erste Konversation zeigte, daß der neue Passagier ein Mann sei, der weit in der Welt herumgekommen, und von heiterem Sinne getragen. Am meisten Aufsehen machte es aber, als sich unter seinen Gepäckstücken eines von so ungeheurem Umfange zeigte, daß es auf einem Lastwagen vom Bahnhofe weggebracht werden mußte. Natürlich machten sich die Müssiggänger der Stadt allsogleich eifrig daran, sich über dieses Gepäckstück und seinen Besitzer ihre werthen Köpfe zu zerbrechen. Die Vermuthung des als schaffinnig verrufenen, dummen Hotelhausknechts, das auffallende Packet enthalte Waaren, und sei der Besitzer ein Händler mit „Pokelwaaren", die hier „ausverkauft" werden sollen, fand am meisten Glauben, und es sahen deshalb bereits die einheimischen Kaufleute ergrimmt nach dem Hotel, indeß der Präses der Gemischtwaarenhändler schon beim Bürgermeister erschien, um mit aller Entschiedenheit Einsprache zu erheben gegen das in Aussicht gestellte „fliegende" Etablissement eines „fremden" Schwindlers.

Kaum war daher der Fremde noch in's Zimmer getreten, so legte ihm der Gargon auch schon den Meldezettel vor, und reichte ihm in vornehm-zuvorkommender Haltung zierlich die eingetunkte Feder. Der Fremde lächelte und füllte die Rubiken des Zettels aus. Eilig stürzte der Gargon über die Treppe in den untern Speisesaal, der diesmal von Gästen gefüllt war. „Er ist ein Schiffer!" meldete der Gargon, den Zettel in der Hand. „Das kann ja nicht sein!" schrie der Diurnist der Polizei; „der Mann sieht keinem Schiffer gleich! Lassen Sie den Zettel sehen!— Richtig, da steht „Schiffer", aber noch etwas ist dabei:....L—u—f—t .... Luftschiffer!" — „Sonderbar!" schüttelte der Sekretär des Polizeiamts den Kopf. „Aber, meine Herren", sagte ein Herr, der jährlich acht Tage in der Residenz zu sein pflegte, „das ist ja sehr einfach! Er ist Luftschiffer, d. h. Schiffer zu seinem Vergnügen, oder was man einen Rudersportsman nennt."

Eine Viertelstunde darauf kam der Gargon mit einem riesigen Plakat aus dem Zimmer des Fremden. Es ward an die Wand geheftet, und man las: „Morgen 6 Uhr Abends wird Herr Schnakmann aus London von hier aus eine Luftfahrt mit seinem Ballon unternehmen."

„Ein Luftschiffer ist's? schrie der Bürgermeister, „und kein Luftschiffer!..Nicht einmal ordentlich lesen können Sie!"

Diese letzten Worte waren dem Diurnisten des Polizeiamts zugedonnert, welcher sich beschämt auf seine geröstete Leber niederbeugte, worüber die ganze Gesellschaft in Heiterkeit ausbrach, weil der gute Polizeischreiber wegen seiner Amtsgespreiztheit allgemein unbeliebt war, und man ihm daher eine Dehmüthigung von Herzen vergönnte.

Indeß war Doktor Roderich eingetreten. Er grüßte, zog sich aber offenbar nicht in bester Laune — wir wissen, warum — in ein kleines Nebenzimmerchen zurück, wo eben nur zwei, drei Gäste an einem kleinen Tischchen Platz hatten.

Gleich darauf trat auch der Fremde ein, der Luftschiffer Schnakmann. Er grüßte in der liebenswürdigsten Weise und schien sich zur allgemeinen Befriedigung am großen Speisetisch niederlassen zu wollen, als er einen Blick in das Nebenzimmer warf, sogleich in dasselbe eilte und im nächsten Augenblicke an der Brust des Doktors Roderich lag.

Verwundert sahen die im Saale einander an und rückten nach und nach immer näher zur Thüre des Zimmerchens heran, in dem sich offenbar jetzt zwei alte Bekannte gefunden hatten. Eben neigte der Polizeiamtsschreiber sein Ohr nach dem Gemache, als die Thüre desselben plötzlich — zufiel. „Das ist ärgerlich!" sagte zwar Niemand in dem großen Speisesaale, aber auf jedem Gesichte konnte man es lesen.

Doktor Roderich und der Luftschiffer, welche sich hier so unvorbereitet nach mehr als zehnjähriger Trennung trafen und von der Schule her in innigster Freundschaft zu einander standen, hatten sich, wie man denken kann, gar viel zu erzählen. Besonderes der Luftschiffer hatte ein großes Stück seiner Biographie zu entwickeln, da er bei seinem lebhaften Wesen, seinem unruhigen Geiste ein abenteuerliches Leben geführt hatte. Er war Beamter bei einer Eisenbahndirektion gewesen, dann Reporter eines großen englischen Blattes, hierauf Schauspieler und Sänger und figurirte jetzt als Aeronaut. Bei dem Humor, mit dem er seine mannigfachen Erlebnisse zu schildern wußte, konnte es nicht anders sein, als daß seinem Jugendfreunde die Mißstimmung, die ihn niederdrückte, völlig schwand. Aber nun kam die Reihe des Erzählens an ihn. Seine Geschichte war einfach. Er hatte sein Ziel: Doktor der Heilkunde zu werden, zu erreichen gehabt, war bisher noch zu keiner bedeutenden Praxis gelangt — und sah nun den Traum seiner Liebe zerrissen. — „Armer Roderich;" sagte der Luftschiffer. Der Bedauerte wußte nichts Besseres zu erwiedern als zu seufzen. „Und das Alles, weil dem Papa deiner Liebsten 10,000 in der Kasse fehlten! Der Teufel soll doch das Geld holen, dieser Hauptfamen dieser dummen Welt!" rief der Luftschiffer ärgerlich aus. — Damit ist aber nichts geholfen!" brummte Roderich. — „Du hast Recht Freund! Man muß trachten, etwas dagegen zu thun!" stimmte der Luftschiffer bei. Doktor Roderich sah ihn fragend an. „Ich weiß, Du bist herzensgut," sagte er, bist Du denn in so guten Verhältnissen, daß Du wohlthätig in mein Schicksal eingreifen könntest?" Der Luftschiffer lachte laut auf. „Leider bin ich's nicht! Wenn ich hier keine Geschäfte mache, sitze ich sogar ziemlich tief in der Tinte!" Doktor Roderich ließ den Kopf sinken. „Nur nicht den Muth verlieren, Freund!" rief ihm der lebenskräftige Gefährte zu, „ich baue auf die Klugheit Deiner Lorel. Sie scheint viel „esprit zu haben. Wenn dein Rivale noch so eigenartig ist, wie ich aus Deiner Mittheilung entnehme, so ließe sich daraus vielleicht etwas spinnen!...."

Die beiden Freunde sprachen lange noch aber so leise mit einander, daß Einige von der Philisterschaft im großen Speisesaal ihr Projekt, durch Nähertreten an die Thüre wenigstens Einiges aufzuschnappen, absolut aufgeben mußten. „Wir wollen morgen sehen, ob die Papiere des Herrn Luftschiffers in Ordnung sind!" sagte der Bürgermeister mit bedeutungsvoller Miene und gab dann mit seiner Entfernung das Zeichen zum allgemeinen geräuschvollen Aufbruch.

Die erste Auffahrt des Luftschiffers — der sich nebenbei vor dem gestrengen Amte glänzend legitimirt hatte — fiel sehr glücklich aus. Nicht verfehlen konnte es dabei, daß Doktor Roderich, der die Fahrt mitgemacht hatte, Gegenstand des Stadtgespräches wurde. Schon am nächsten Tage ward er zu Krankenbesuchen aufgefordert, die er niemals zu erwarten so kühn gewesen wäre. Er war mit einem Male ein interessanter Mann geworden, während man bisher kaum von ihm Notiz genommen hatte. Ohne es gewollt zu haben, wirkte jetzt eine Reklame für ihn, von der man sagen konnte, sie sei ihm aus der Luft gekommen.

Leonore, welche in Roderichs Luftfahrt ein Symptom äußerster Verzweiflung gesehen, und mit Herzklopfen die Rückkunft der Luftreisenden erwartet hatte, war über den Erfolg freudig erregt und voll von gesteigertem Uebermuth. „Nun muß Josua auch in die Luft fahren!" fuhr es plötzlich durch ihr Köpfchen. Sie klatschte über diesen Gedanken in die Hände. „Dazu wird sich doch der feige, schwerfällige Mensch nicht entschließen," triumphirte sie; „Dann schmolle ich so lange, bis er es endlich satt kriegt, und sich eine andere, weniger „phantastische Braut sucht!"

Mein liebes Lorle! Ob Du nicht zu früh triumphirst?

Selbstverständlich war Josua nicht wenig frappirt von der Zumuthung, er solle die nächste Luftschiffahrt mitmachen! Im Anfange hielt er die Sache für einen lustigen Einfall, und er entschloß sich darüber zu scherzen. Als aber nicht mehr zu verkennen war, daß es Lore's vollkommener Ernst war, da sträubte sich alles in ihm dagegen; ja, wenn er daran dachte, fühlte er sogar seine Haare sich emporsträuben. Mehrmals war er bereits so weit daß er seine Sachen in die Koffer packen wollte, um kurz und gut die Stadt zu verlassen und seine Beziehungen zu der kleinen Wetterhexe abzubrechen. Aber immer wieder erfaßte ihn seine unglückselige Neigung zu Lore mit erneuter Gewalt, und so kam es endlich, daß Herr Josua sich mit einer wahren Verzweiflungs-Energie zu dem Wagestück entschloß. An einem der nächsten Tage erschien denn der arme Verliebte in dem Raume, der zur Auffahrt bestimmt war. Er war bleich, und seine Wangen hingen schlaff herab. Scharfe Beobachter wollten ein leises Frösteln an ihm bemerkt haben. Er hatte, obwohl es wärmstes Wetter war, seinen Reisepelz von echtem Zobel mitgenommen, weil ihm wirklich kalt war, und er in den höheren Luftschichten auf großen Frost rechnen zu müssen glaubte. Außerdem war er mit einem riesigen Doppelperspektiv versehen, aber wohl nur zum Scheine, denn er wußte nur zu gut, daß er keinen Blick aus der Gondel hinauszuthun sich vorgenommen hatte, und zwar aus Furcht vor Schwindel. An einer Schnur hing ihm eine kolossale Cigarrentasche. Ihr Inhalt war bestimmt, ihn in eine beständige Rauchwolke zu hüllen, um so wenig als möglich von dem ungeheuren Aethermeere zu sehen. Sein Hut war um's Kinn mit einem Riemen festgeschnallt, außerdem war er noch mit anderen Riemen in der Hand versehen, über deren Zweck sich Niemand klar werden konnte. Aber als er auf ein gegebenes Zeichen mit einem tiefen, tiefen Seufzer und einem schmerzlich-vorwurfsvollen Jammerblick auf die anwesende „böse Lore" in die Gondel stieg, flüsterte er dem Luftschiffer etwas zu, worauf dieser lächelte und seinen Mitreisenden, offenbar auf dessen Wunsch, mit dem Lederriemen mehrfach an die Gondel schnallte. Diese Procedur rief im Publikum allgemeines Gelächter hervor. Josua hätte weit lieber in die Erde sinken, als in die — Luft fahren mögen.

Endlich erhob sich der Ballon, die Stricke, die ihn noch hielten, wurden losgelassen, und stolz hob sich das Luftfahrzeug. Beifall begleitete die Reisenden, während Josua leise murmelte: „Der Teufel soll Euch alle da unten holen!" — Bisher war der Luftschiffer sehr freundlich gewesen, aber je höher sie kamen, je finsterer ward sein Gesicht! Immer mehr zog er seine Stirne in drohende Falten, und seine Augen rollten unheimlich in ihren Höhlen. Natürlich war Josua nicht wenig bestürzt über diese unverkennbare Veränderung, die mit dem Luftschiffer vorgegangen war. Seine Beängstigung ward immer mehr gesteigert, als sein Luftführer gar keine Notiz von ihm nahm. Auf einmal wandte sich der Aeronat mit den besonderen Worten an ihn: „Mein Herr, hängen Sie sehr am Leben?" Josua war über diese Frage total perplex. Die hämische, dämonische Art, mit der sie vorgebracht worden war, hatte den armen Josua überzeugt, daß der Luftschiffer plötzlich verrückt worden sei. Josua vermochte vor Entsetzen kein Wort hervorzubringen. — „Sehen Sie die schwarze Wolke über uns?" frug ihn nach einer schrecklichen Pause der Luftschiffer. Josua verwochte nur mit dem Kopfe zu nicken. „Das ist eine stark geladene Gewitterwolke!" fuhr der Aeronaut mit fürchterlicher Ruhe fort; „in die Wolke fahren wir direkt hinein!" Josua sah ihn starr an, als wäre er soeben vom Blitz getroffen worden. „Aber da....können wir ja....elend zu Grunde gehen!" stammelte er endlich. — „Und was liegt daran?" entgegnete ihm der Andere mit frostigem Hohn. — Erlauben Sie", fuhr Josua auf, „mir liegt sehr viel daran!...." — „Bedauere! Jetzt ist es zu spät!" brummte der Luftschiffer, — worauf er Josua's Pelz aus der Gondel warf. „Er ist unnöthig und zu schwer", erklärte er. — „Mein kostbarer Zobelpelz!" jammerte Josua leise. Nun warf der Luftschiffer mehrere Sandsäcke aus, worauf der Ballon sogleich rapid höher stieg. „Um Gotteswillen!" schrie Josua, „wir steuern ja direkt in die Wolke!" — „Das will ich ja!" antwortete ruhig der Andere und machte Miene, die Gondel noch weiter zu erleichtern. Das war dem armen Mitreisenden zu viel. Er wollte aufspringen und mit seiner überlegenen Kraft den Verrückten bändigen, aber er konnte nicht, — denn er war unglücklicher Weise festgeschnallt! — „Aber", begann der Aeronaut, „aber ich halte mich doch verpflichtet, Ihnen zu sagen, warum ich den Tod suche. Ich liebe ein Mädchen; sie kann aber nicht die Meine werden, weil mir nach der Bedingung des Tyrannen von einem Vater ein Vermögen von 10,000 Thalern fehlt. Ohne sie sterbe ich lieber!" — „Ich mische mich nicht in Ihre werthen Angelegenheiten", wagte Josua zu erwidern, „aber wie komme ich dazu, mit Ihnen zu sterben, der ich gestern noch gar nicht die Ehre hatte, Sie zu kennen!" Hier war Josua's Stimme so kläglich geworden, daß der Luftschiffer Mitleid mit ihm zu bekommen schien. „Es ist wahr", sagte er, „ich hätte Sie früher von meiner Absicht unterrichten sollen, aber ich faßte ja den Gedanken erst, als wir schon hoch in der Luft waren;" — „Wenn Sie 10,000 Thlr. haben, wollen Sie dann nicht mehr sterben?" fiel ihm Josua plötzlich ein. — „Gewiß nicht!" erwiderte der Luftschiffer, und sein Gesicht klärte sich auf. — „Dann nehmen Sie hier meine Brieftasche!" rief Josua eiligst, „es sind gerade 10 Stück Bankbillets a 1000 Thlr. Es ist mir ein Vergnügen, sie ihnen zum Geschenk zu machen!" — „Mein Lebensretter! Mein Wohlthäter!" schrie der Luftschiffer an der Brust des großmüthigen Reisegefährten. — „Nicht der Rede werth!" bemerkte Josua, dem es wirklich nicht darauf ankam, ob sein Vater noch ein Packet Bankbillets mehr für ihn verwende. „Aber nun bitte ich sehr, öffnen Sie das Ventil, das die ganze verteufelte Luft aus dem Ballon entfliehe, und daß wir so schnell als möglich wieder auf die liebe, liebe Erde kommen!" — Mit großem Geschicke operirte der Luftschiffer sogleich nach Josua's Wunsch. In einer Viertelstunde waren sie, zwei Bahnstationen vom Orte der Auffahrt entfernt, ungefährdet wieder auf der Erde. Eben war im nahen Bahnhof ein Zug zur Abfahrt nach Josua's Heimath bereit. Von ganzer Seele froh, erreichte Josua noch den Zug, und wenige Minuten später fuhr dieser mit dem ein über's andere Mal glücklich Aufathmenden davon.

* * *

Roderich und Lore wurden ein Paar, denn die aus der Luft gekommenen 10,000 Thaler halfen dem Vater Wepenried aus der bösen Verlegenheit. Josua aber verzichtete auf jede fernere Selbstwahl einer Braut, woran er sehr wohl that, denn, wie Figura zeigte, besaß er viele Anlage zu einem — Pantoffelhelden. Der Luftschiffer hingegen hatte sein schauspielerisches Talent bei der Posse in der Luft, die er für seinen Freund ersann und ausführte, wieder so mächtig erwachen gefühlt daß er die Gondel mit dem Thespiskarren vertauschte, auf dem er noch heute mit Erfolg durch's lustige Leben fährt. Josua's Zobelpelz wurde aufgefunden und beim Luftschiffer Schnakmann abgegeben. Dieser sandte ihn mit nachfolgenden Zeilen an Josua:

Verehrter Herr!

Anbei Ihr kostbarer Pelz. Leider fand er keine Gelegenheit, Ihnen so warm zu machen, wie es mir gelang! Verzeihen Sie mein Spiel! Es galt zwei Liebende glücklich zu machen. Diese Erinnerung wird Sie Ihr Leben lang mehr erwärmen, als es jemals Ihr Zobelpelz vermag!

Ihr ergebener
Schnakman,
Aeronaut und Komödiant.

„Dafür kostet er auch — 10,000 Thaler!" notirte Josua,s Vater mit Bleistift auf den Zettel.

Die Selbstmörder.

Aus dem Leben.

Man sollte meinen, daß, weil die Ehen im Himmel geschlossen werden, die Ehe auch wenigstens ein Stück Paradies sein müßte. Und so ist es auch, nur ist in den meisten dieser Paradiese die Schlange der Zwietracht, der Eifersucht und wie die Friedenstörer alle heißen mögen, und die Unschuld, die Eintracht und der Friede haben Reißaus genommen.

Auch der Kaufmann Schwendler lebte in einem solchen Paradiese, nur war es zweifelhaft, wer von den beiden Ehegatten das am meisten beklagte, in das sie sich in einem Augenblicke der Leidenschaft, oder, wie die Leute sagten, in Folge eines Rechenfehlers gestürzt. Herr Schwendler hatte wirklich bei seiner Verheirathung mehr das Vermögen, als die Liebeswürdigkeit der Braut ins Auge gefaßte, und erst später gefunden, daß er sich in seinen Voraussetzungen schmerzlich getäuscht.

Wie dem auch sein mag. Die ganze Stadt wußte, daß die Schwendler'sche Ehe eine sogenannte unglückliche war, und Niemand wußte es mehr, als die Ehegatten selbst. Anfangs hatte man doch wenigstens vor den Leuten ein freundliches Gesicht gezeigt; am Ende wurde aber auch den beiden Gatten der Schein zur Last, und sie lebten, wie man zu sagen pflegt, auch öffentlich wie Hund und Katze. Und zwar dies um so mehr, als die Vermögens-Verhältnisse sich von Tag zu Tag verschlechterten, statt sich zu verbessern. Als Herr Schwendler seine Rechnungsbücher aufschlug und die Bilanz zog, ergab sich ein nicht unbedeutendes Deficit.

Nun hat zwar Mancher mit einem Bankerott sein Glück gemacht, aber Herr Schwendler war dazu entweder zu ehrlich, oder nicht klug genug. Ein Mittel aber gab's, ihn von seinen Schulden und von seinem häuslichen Glücke auf einmal zu befreien. Er steckte ein Paar Pistolen zu sich und ging damit in den Wald.

Frau Schwendler hatte das unruhige Wesen ihres Mannes wohl bemerkt und folgte ihm auf dem Fuße. Von ihm ungesehen, war sie vor ihn getreten, als er eben, unter einem weitschattenden Eichbaum sitzend, die Pistolen lud und dabei Betrachtungen anstellte über die Nichtigkeit alles Irdischen. Mit einem tiefen Seufzer sah er plötzlich auf und in das blasse Gesicht seiner Frau.

„So weit ist es mit uns gekommen", sagte der Mann, „daß mir kein anderer Weg übrig bleibt, und daran bist Du schuld, Du ganz allein! Hätte mein Unstern mich nie mit Dir zusammengeführt, so wär' ich noch der glückliche Mann, der ich war."

„Hab' ich mich Dir aufgedrängt?" war die Antwort der Frau. „Ich hätte bessere Partien machen können und wäre jedenfalls glücklicher, als ich bin."

„Darum müssen wir scheiden," seufzte Herr Schwendler darauf. „Ich bin ruinirt. Das ließe sich verschmerzen durch Sparsamkeit und Arbeit. Mein häusliches Unglück aber läßt sich nicht verschmerzen. Ich habe meinen Weg gewählt. Sei Du glücklich!"

„Wir wollen versöhnt scheiden", sagte die Frau gerührt, „und Du sollst nicht allein sterben. Gib mir eine Deiner Pistolen."

„Wie? Du wolltest!"

„Ich will. Wir können im Leben nicht glücklich werden, das erkenn' ich wohl. So dürfen wir's im Tode. Gieb mir die Pistole."

„Leb' wohl!" Herr Schwendler reichte ihr zum letzten Abschiede die Hand, nachher die eine der beiden Pistolen und ging damit tiefer in den Wald.

Wie Herr Schwendler nun in dem Wald fürbaß ging, begann er bei sich zu überlegen. Weswegen wollt' ich denn sterben? Etwa meiner Rechnungsbücher halber? Gewiß nicht. Also wegen meiner Frau. Wenn aber meine Frau sich erschießt, bin ich ihrer quitt, und ich kann ein anderes, ein freies, ein besseres Leben beginnen. Sein Gewissen, das auch mitsprechen wollte, brachte er durch allerlei Sophismen zum Schweigen, und das Resultat seiner Erwägungen war, daß er ein Narr sein müßte, wenn er sich wirklich erschießen wollte einer Frau wegen, die vielleicht im nächsten Augenblicke nicht mehr war. Er richtete daher die Pistole nicht auf seine Brust, sondern in die Luft. Der Schuß fiel. —

In demselben Augenblicke fast rollte durch den Wald ein zweiter Schuß. Herr Schwendler lauschte mit angehaltenem Athem. „Sie hat Wort gehalten!" flüsterte er leise vor sich hin, aber es wollte ihn fast ein Schauder überkommen. Indeß besiegte der Gedanke: Du bist nun frei! kein Grauen, und eilenden Fußes verließ er den Wald, und eilte auf den Umwegen der Stadt und seiner Wohnung zu.

Wer beschreibt aber das gegenseitige Entsetzen und Erstaunen, als beide Ehegatten in dem Hausflur zusammentrafen. Sprachlos starrten sie sich an, Eins glaubte in dem Andern ein Gespenst zu zu sehen.

„Du bist nicht todt?"

„Du hast Dich nicht erschossen?"

Frau Schwendler hatte ungefähr dieselben Gedanken gehegt, wie ihr würdiger Gatte, und hatte ihren Schuß ebenfalls in die Luft gefeuert. In der festen Ueberzeugung, nun ihres Ehetyrannen ledig zu sein, war auch sie auf einem Umwege zurückgekehrt, und der Zufall hatte es gefügt, daß sie in derselben Zeit durch die Vorderthür eintrat, als Herr Schwendler durch die Hinterthüre kam.

„Es scheint wirklich, daß der Mensch seinem Schicksal nicht entgehen kann!" seufzte Herr Schwendler, nachdem er sich überzeugt, daß seine Frau leibhaftig vor ihm stehe. „Fügen wir uns also geduldig drein und schließen wir Frieden."

Die Frau schlug in die dargebotene Hand ein und sagte: „Versuchen wir's noch einmal miteinander!"

So war der Friede wieder hergestellt. Ich denke aber, er wird nicht lange gedauert haben.

— Ehe und Meer. In wiefern gleicht die Ehe dem Meere? In Beiden wechseln Ebbe und Fluth. Wenn in der Kasse des Mannes Ebbe eingetreten ist, folgt stets eine Fluth von Thränen und Schelten der Frau.

— Ein Scherz vom kleinen Thiers. Der verewigte Staatsmann witzelte eines Abends in glänzender Gesellschaft darüber, daß man ihn in Zeitungen so oft „den kleinen Thiers" nenne. „Als ich noch ein Knabe war," setzte er lächelnd hinzu, „war ich so klein, daß ich auf einen Stuhl steigen mußte, wenn ich mir Erdbeeren pflücken wollte."

— Noch ein Scherz vom Heirathen. „Nun ja," sagte Herr Arthur, „ich habe mich entschlossen, Mili zu heirathen, und hoffe auch glücklich mit ihr zu werden; aber, ich muß gestehen, etwas stört mich doch, ihr früheres Verhältniß mit Hermann Jost." — „Aber, ich bitte Dich, Freund, sie haßt ihn ja wie Gift!" — „Eben deswegen — der Haß ist mir zu bitter, als daß ihm nicht eine süße Liebe vorangegangen wäre."

— Auf dem Lande. „Papa, neulich las ich, wenn man einen wüthenden Stier anblickt, bleibe er stehen und könne einem nichts thun. Ich hab's heute so gemacht. Ich habe den wilden Bullen starr angesehen, und er stieß mich nicht." — „Was? Ist das wirklich wahr?" rief der Vater erschreckt. „Ja, aber — das Staket war dazwischen."

— Niedeter Wasserstand. Die Zeitungen gefielen sich neulich darin, zu melden, der Wasserstand des Rheins sei so niedrig, daß man bei Straßburg im Flußbett nächstens ein Volksfest feiern und Schweine braten werde. „Ja wohl," sagte ein biederer Rheinländer in Breslau lächelnd, „aber Schweine werden nicht gebraten werden, sondern Enten, welche nur noch in einer trockenen Zeitung zu schwimmen versuchen, und die Rheindampfschiffe brechen zu ihren Fahrten schon früh drei Uhr auf, um durch den Thau ein bischen mehr Nässe zu haben."

— Geschlichteter Streit. Zwei leidenschaftliche Anhänger des Methodismus und Pietismus stritten sich über die Wirkungen ihrer Lehre. „Bei unseren Predigten," behauptete der Methodist, „finden die meisten Erweckungen statt." — „Hm," erwiderte der Andere, „da müssen sie doch vorher bedeutend eingeschläfert haben."

— Job. Job kam in aller Hast zu seinem Herrn auf dem Gute gelaufen und sagte, er möge ein paar Leute schicken, Bob stecke im Schlamme. „Wie weit steckt er denn?" fragte der Gutsherr. „Bis an die Kniee, Herr." „Na, da mag er sich allein wieder heraushelfen", lachte der letztere. „Ach, Herr, er kann nicht", seufzte Job, „steckt drin vom Kopf bis an die Kniee."

— Weitgereist. Benjamin erhielt in der Schule Arrest, weil er wi